

Esquire

AUFLAGE: 61.676

DATUM: 11/88

I GELD

ES IST WIE BEIM MONOPOLY

Zwischen Gier und Angst – aus dem Leben eines Spekulanten

VON NORBERT LEWANDOWSKI

Teufel, was für ein Spiel. Stellen Sie sich mal vor, Sie setzen zehn Millionen Schweizer Franken, die Ihnen natürlich nicht gehören, auf den amerikanischen Dollar. Zehn Millionen auf diesen verrückten Yo-Yo-Dollar. Dann warten. Eine Stunde, zwei, einen Vormittag. Nur einen Pfennig nach oben – und schon haben Sie hunderttausend Mark

verdient. Komm, Junge, jetzt komm doch endlich. Und wenn er nun um zwei Pfennig steigt und Sie zu früh aussteigen, weil Ihre Nerven diesem Spiel einfach nicht mehr länger standhalten? Oder er sackt . . .

Gegen Ende dieses Vormittags, wie Sie ihn vermutlich nie erleben werden, ist der Dollar dann doch um eineinhalb Pfennig nach oben geklettert. Und T. K. macht 150 000 Mark Gewinn. Ganz einfach so. Als hätte er mal eben mit den Fingern geschnippt und die Devisenbörse wie eine ferngelenkte

Marionette darauf reagiert. T. K. hat nur ein paar-mal „wow“ gesagt und eine weitere Tasse Kaba runtergekippt.

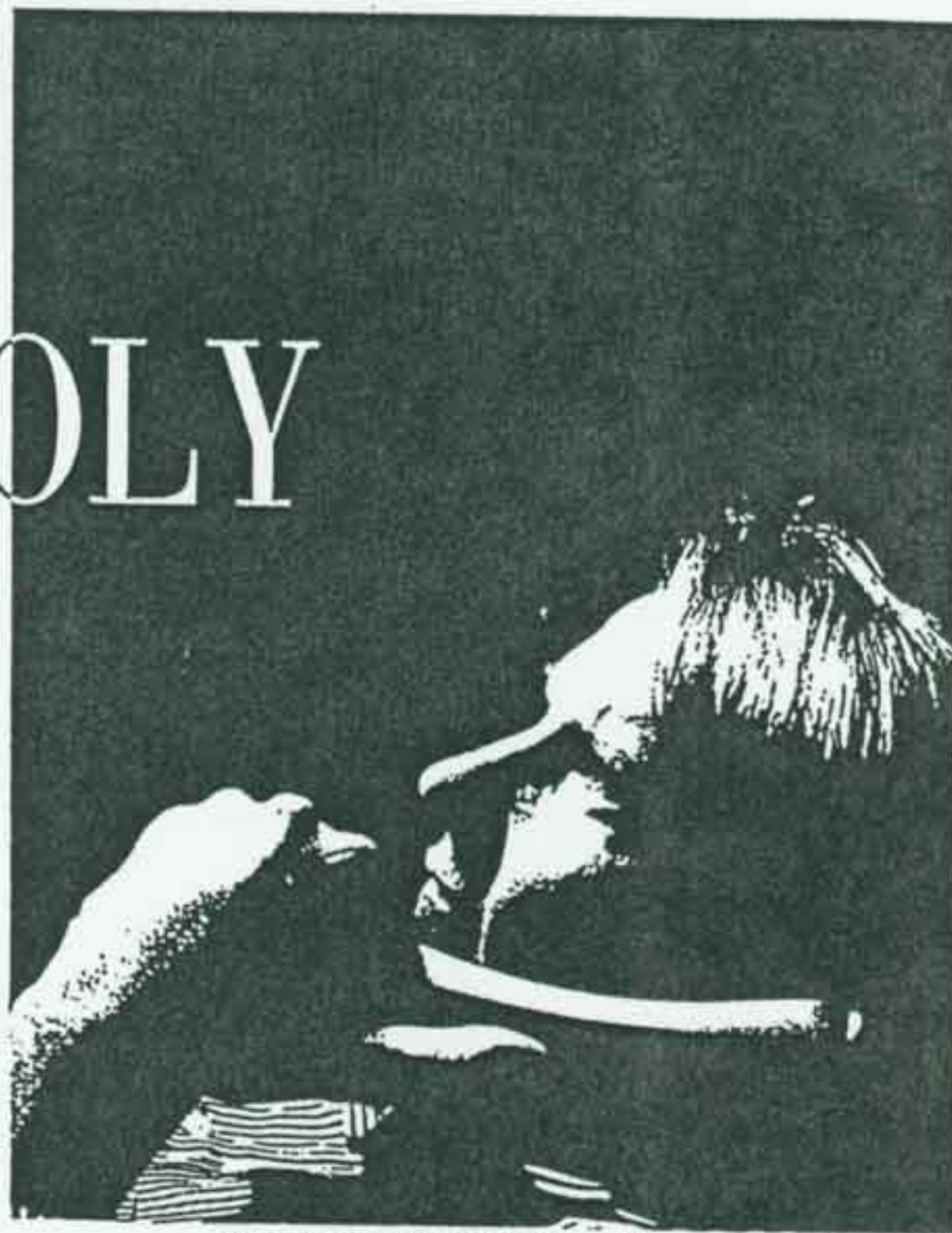
Seine blauen Jungenaugen haben noch etwas blauer gefunktelt. Und auf den Monitoren seiner Computer wechselt die Szene, der Schauplatz. Von London nach Tokio. Next business, please. Ein neuer Einsatz, ein neues Spiel, bitte.

T. K. ist ein Erfolgskürzel. Steht für Geld, für Börseninstinkt, mithin auch für Macht und Gier. Thomas Kramer heißt der Typ mit vollem Namen, und er betreibt ein Geschäft, für das die Nerven fast aller Gewerbe- und Handeltreibenden einfach viel zu schwach konstruiert sind. Seine Kollegen in Wallstreet, an den Börsen von Paris, Frankfurt, London oder Tokio nennen sich Broker, Anlageberater, Devisenhändler, Agenten, Investmentexperten, und sie umschreiben damit verschlüsselt vornehm ihr relativ simples

berufliches Ziel: aus einer Mark zwei zu machen. Besser: aus einer Mark eine Million. Und mehr.

Seit fünfzehn Jahren ist er im Geschäft – und das klingt schon nach Nadelstreifen, nach Bungalow am Stadtrand, nach gelichteter Stirn, nach erhöhtem Blutdruck und Jahres-Check beim Prominenten-Doc. „So ein Quatsch“, raunzt T. K. (sprich: ti kei). „Du mußt mit 20 an die Börse. Da hast du Kraft wie Dynamit. Du bist wie ein wildes Tier, das niemand zähmen kann. Gehst Risiken ein, denen du später nervlich nicht mehr gewachsen bist. So was bringt man nicht mehr mit 33 oder 35.“ Thomas Kramer ist 31.

Also eine der üblichen Traumkarrieren, einer dieser modegeilen Yuppies, die wie mondsüchtig dem erbarmungs-



Thomas Kramer sieht die Welt als Spielzeugtaden

Esquise

AUFLAGE: 61.676

DATUM: 11/88

losen Zeitgeist hinterherrennen, der sie nach oben schwemmt und wieder hinwegspült? Thomas Kramer ist Spekulant, und das ist nun wirklich kein Trend. Er nutzt Trends, macht sie vielleicht sogar. Er wickelt nicht so einfach Geschäfte ab wie beispielsweise ein Financier. Spekulanten machen sich die Geschäfte anderer zunutze: Sie jonglieren mit ihnen. Wie eine Katze mit der fetten Beute, und die Beute, das sind Dollar, Schweizer Franken, Pfund, Deutsche Mark. Und mehr nicht?

„Wenn ich ehrlich bin“, gibt T. K. zu, „spekuliere ich nicht wegen des Geldes. Es ist bei mir ein Urtrieb, ein Spieltrieb. Wie beim Monopoly. Aber ich meine nicht das Spiel des Spielers. Nicht das süchtige, das sich selbst zerstörende. Im Englischen wird der Unterschied deutlicher: play und gamble. Der Gambler setzt alles, verliert alles. Er verdoppelt seinen Einsatz, um doch noch zu gewinnen, und kennt kein Ende und kein Limit. Ich gewinne, weil ich ein Player bin und kein Spieler. Weil ich immer in meinem Limit bleibe.“

München, Kurfürstehof, ein modernistisch angehauchtes Appartementhaus. Ein kleines Klingelschild „T. K. Kapitalverwaltung GmbH“. Oben im Penthouse geht der Blick über die Dächer Schwabings hinaus in die weite Welt. Innen eine nüchterne Atmosphäre, aber nicht unbehaglich. Computer zwischen breiten Ledersesseln und Pflanzengrün. Teure Graphiken an den Wänden. High-Tech und Modern Art. Cooler Luxus. Ein stilsicheres Ambiente, sorgsam auf das Motto „Erfolg, was sonst“ dosiert. Die Crew, Computerfachleute und Finanzexperten, frühstückt: Eier, italienische Salami, Vollwertkost, Kaffee, Kaba. Junge, glattrasierte Männer in Jeans und Pullover, die immer wieder auf die Rechnerterminals starren. Dort flimmert ununterbrochen das Business: Kurse. Zwölf Leute beschäftigt Thomas Kramer in seinem Münchner Büro. Und die beschäftigen sich mit ihrem Boß, damit der Reichtum anderer Leute wächst. T. K. mehrt beispielsweise das Vermögen kleiner und mittlerer Schweizer Banken und Kapitalgesellschaften.

Im Klartext: Er spekuliert für sie. Von den Gewinnen behält er 20 Prozent, die Verluste tragen seine Auftraggeber allein. Da er aber von Verlusten auf Dauer nicht leben kann, aber gern gut leben möchte, muß er gewinnen. Und da er auch Macht und Einfluß gewinnen will, muß er abermals gewinnen. Ihm bleibt kein anderer Weg als der Erfolg. Seine Kunden wissen das natürlich auch. Und so kämpft und spielt Thomas

Kramer für sie, zittert und triumphiert, gewinnt und verliert.

Um dieses Verhältnis zum großen Börsenspiel besser begreifen zu können, um seine Mentalität besser zu erfassen, sollten wir die Erfolge und Mißerfolge von Kramer etwas näher betrachten.

Branchenfremd ist er gerade nicht aufgewachsen, obwohl er selbst behauptet: „Ich bin erblich nicht vorbeastet.“ Sein Vater, ein Frankfurter

orders. Das sollte sich bald ändern. Mit 17 endlich das Abitur. Eine Klasse hatte er übersprungen. Aber auch gleichzeitig seine erste Million gemacht. Und jetzt nichts wie ab in die USA, ins Dorado der Moneymaker. Sehr schnell mußte er die alte Spekulanten-Weisheit begreifen: „Wer sehr viel Geld hat, der darf spekulieren. Wer ein bißchen Geld hat, der darf nicht spekulieren. Wer kein Geld hat,

der muß spekulieren.“ Nach vier Wochen rauschender Abenteuer an der Börse war die Million weg. Aber Thomas Kramer lernte eine Überlebensregel, die immer Gültigkeit hat: „Fühle dich nie zu sicher, du scheiterst dann.“

Immerhin gab er nicht auf, seine Pleite stachelte ihn erst richtig an. Nächste Station: Trainee bei einer New Yorker Investmentbank. Dann lernte er einen der Großen von Wallstreet kennen: Stanley Florin, ein berühmter Börsenmakler. Bei ihm ging er in die Lehre. Und bald reihten sich auf seinem Konto wieder die Nullen hinter den Zahlen. Zeit für die zweite Lehre: „Vertraue keinem. Auch nicht den großen Gurus. Ich hatte keine Ahnung,

aber die noch viel weniger.“ Sein Gönner hatte ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit gesteckt, daß IBM eigene Aktien im Wert von einer Milliarde Dollar zurückkaufen werde. Ein steiler Kursanstieg war zu erwarten. Kramer investierte sein gesamtes Geld – und war zum zweiten Mal pleite. IBM hatte seine Pläne verworfen.

Doch das Wallstreet-Fieber glühte weiter in ihm. Und noch etwas spürte er in sich: „Du bist kein Bewahrer. Der Supercoup ist nicht dein totales Glück. Am wohlsten fühlst du dich, wenn du fighten mußt, wenn du unten stehst.“

Also erneute Spekulation mit ein bißchen Geld, erneute, noch bescheidene Gewinne – und dann ein Coup: Wider jegliche Börsianer-Vernunft kaufte er Aktien der Landmaschinenfabrik International Harvester, von der jeder glaubte, sie stünde vor dem Konkurs. Die Firma kam wieder hoch. Kramer machte acht Millionen Dollar Gewinn. Was für ein Gefühl. Du hast es geschafft. Nie mehr Arbeit, nur noch leben. Doch was ist das für ein Leben,

„In einem früheren Leben wäre ich Raubritter geworden“

Makler, ermöglichte ihm immerhin eine Schulbildung an Deutschlands nobelster Penne, in Salem. Dort, in der Provinz am Bodensee, verspürte er auch jenen Ruck, der sein Leben „vorschied“. Mit 15 hatte er 500 Mark gespart und las eher zufällig in der Zeitung, daß eine Frankfurter Brauerei ihr Bier in den USA auf den Markt bringen wolle. „Ich hatte zu Hause mitbekommen, wie sehr die amerikanischen Gäste meiner Eltern auf deutsches Bier standen. Also, diese Company mußte ein Erfolg werden. Auch für mich.“

Aber wie? Mit 15 ist man dem Gesetzbuch nach noch nicht geschäftsfähig. Also kaufte Thomas mit einem gefälschten, um Jahre vordatierten Personalausweis („Ist ja wohl verjährt“) 100 Aktien à fünf Mark. Drei Monate später hatte der Schüler 4 500 Mark. Und seine Zukunft ganz deutlich vor Augen: Nur schnell raus hier, schnell das Abitur machen, keine Zeit verlieren. Das Münztelefon im Internat wurde zu seinem Büro. Noch traktierte er Broker in Frankfurt mit Kauf- und Verkauf-

Esquise

AUFLAGE: 61.676

DATUM: 11/88

wenn du jetzt aussteigst, die Welt den anderen überläßt. Wenn du nicht mehr spürst, daß du größer und stärker wirst. Wenn deine Zukunft nur noch Stillstand ist, dich keine Gier mehr treibt.

T. K. spricht solche Gedanken nicht offen aus. Aber er kennt sie, ganz sicher. Er hatte ja erst mal den Anfang gemacht. Der Höhepunkt stand noch bevor und erst recht das „finale furioso“. Daher zurück nach Deutschland. „In New York werden die Fäden schon zu eng gespannt. Da ist nicht mehr viel Spielraum. Aber hier in Deutschland, das ist noch Brachland.“

Seit zwei Jahren arbeitet Kramer in München, sein Büro in New York hat er behalten. Arbeit? „Falsch“, korrigiert er energisch. „Das ist für mich keine Arbeit. Das ist für mich ein Hobby, das mich 24 Stunden am Tag beschäftigt: Moneymaking. Und ich kann damit nur 100 Prozent verlieren, aber 1 000 Prozent gewinnen.“

Dieser Optimismus, der schon auch mal befremdend wirken kann, ist Teil eines Kalküls. Er hat die Grenzen, die ihm die Angst steckt: „Sie ist das stärkste Kapital meiner Investition. Die Angst beschützt mich vor Fehlern. Es ist keine Vorsicht, keine intellektuelle Gegenmaßnahme, sondern der reine Urinstinkt Angst.“ Sie macht ihn auch lernbereit: „Lernen aus eigenen Fehlern. Kein stures Beharren, keine Rechthaberei gegenüber anderen und sich selbst.“

Kramer, der Spekulant, ein High-Tech-Freak. Er hat viel Geld in seine Computer investiert, die ihn blitzschnell mit allen relevanten Welt Daten versorgen. Immer wieder fällt sein Blick auf die Bildschirme: Magie in Grün und Blau? „Ich lasse mich von der Technik nur unterstützen. Entscheiden muß ich nach meinem Gefühl. Das ist wie bei einem Chirurgen: Technik ist mein Skalpell, aber ich entscheide, wo ich den Schnitt ansetze. Der Rechner kann mir auch keine präzisen Prognosen geben. Er bezieht seine Informationen ausschließlich aus der Vergangenheit und rechnet die Zukunft hoch. Mit allen Fehlern und Fehlerquellen der Vergangenheit.“

Raus aus dem Gold, rein ins Gold und wieder raus. Eine Rastlosigkeit, die Kramer mit dem Spielen mit einer elektrischen Eisenbahn vergleicht: „Ich will meinen Zug unbeschadet und etwas schneller als alle anderen in den Bahnhof bringen.“

Spielen, spielen, immer wieder will Kramer spielen. Die unbewältigte Kindheit oder Jugend eines beinhaltenen Moneymakers?

Da schlummert noch eine andere Natur im Inneren von T. K. als nur jene des Players. „Ich bin ein Jäger, ein Krieger, ein Stratege. Vielleicht wäre ich in einem früheren Leben Raubritter geworden oder Freibeuter der Wirtschaft. Wie mein großes historisches Vorbild, Sir Francis Drake, der Freibeuter der englischen Krone. Seine Ungesetzlichkeiten auf den Weltmeeren waren vom Königshaus gesetzlich geschützt. Keiner machte Vorschriften, wie er zu seiner Beute kam. Er mußte nur Seiner Majestät den gebührenden Teil abgeben.“

Da sitzt ein junger Mann, Blondschoopf, reich, erfolgreich, gebildet, sogar sympathisch, und er träumt vom Freibeutertum, vom Spiel und vom Krieg: „Man muß die Happen nur wittern. Und dann schlägt der Krieger zu. Man kämpft gegen die ganze Welt. Und man darf nur auf Sieg setzen. Und der Sieg ist nur im Konfliktfall möglich. Waffenstillstand oder gar Frieden bedeuten Langeweile. Du bist draußen. Du schaust wie ein Kind durch die Schau fensterscheibe in einen Spielzeugladen. Aber wenn du gewinnst, dann spürst du, wie du wächst. Dein Angriffspotential wird größer, deine Ziele erreichbar.“

Den Stillstand, den Frieden, den sucht er im Privaten. Mit einer Frau? Frauen – ein Thema für sich. T. K. war einige Zeit mit Yasmin Aga Khan liiert. Die Beziehung ging in die Brüche, wie andere davor und danach. Kramer zitiert das banale Sprichwort vom Glück im Spiel und vom Pech in der Liebe: „Nur der Durchschnitt hält sich im Gleichgewicht. Ich bekomme von Frauen die rote Karte, weil ich keine Entscheidung zwischen meinem Business und einer Frau dulde.“

So bekommen wir allmählich die Komponenten zusammen, die Koordinaten des Erfolgs eines Spekulanten. Sicher nicht typisch für andere Spekulanten, sicher nicht einmalig. Aber sie zählen und werden bewundert – solange der Erfolg da ist: Phantasie, Gier, Angst, Machtstreben, Willensstärke. Besitzt man das alles zusammen und dazu noch etwas Glück, siehst du die Welt vielleicht wirklich wie einen Spielzeugladen – so wie Kramer.

„Schön und groß soll er sein wie der schöne und große Kapitalmarkt der Welt. Du siehst alles vor dir aufgestapelt, schön verpackt. Und du gehst hin und nimmst dir einfach das Schönste, das Größte, das, was dir am meisten Spaß macht.“

So einfach ist das. Und so schwer. ©

Nothert Lewandowski, 40, früher in der Chefredaktion der Münchner „Abendzeitung“, schreibt heute als freier Autor für verschiedene Magazine